5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 267 — Halle, Donnerstag den 27. September — 1917

Die Schlacht in Flandern dauert an.

(W. T. B.) Berlin, 26. Sept., abends. (Amtlich.) Die Schlacht in Flandern zwischen Langemarck und Hollebeke (15 Kilometer) dauert noch an.

Stellenweise ist der Feind bis zu einem Kilometer in unsere Kampfzone eingedrungen, in der erbittert gerungen wird.

Berlin, 26. September. Nachdem in Flandern nördlich der Straße Ypern—Menin in 1½ Kilometer Breite bis am 20. September unter so schweren blutigen Verlusten von den Engländern eroberten Gräben wieder genommen waren, setzten die Engländer in vier tief gegliederten Gegenangriffen, die durch starkes Artilleriefeuer vorbereitet wurden, alles daran, um sich wieder in den Besitz ihres Teiles der Kampffront zu setzen. Sämtliche Gegenangriffe scheiterten teils in unserem Abwehrfeuer, teils wurden sie verbitterten Nahkämpfen abgewiesen. Während unsere Verluste gering blieben, erlitten die Engländer bei ihrem diesmaligen Angriff außer den Einbuße von mehreren hundert Gefangenen schwerste blutige Verluste. Nach starkem Feuer während der Nacht setzte 5 Uhr 15 Minuten vormittags heftiges Feuer in unseren Stellungen von Draaiband bis zum Kanal von Hollebeke ein, worauf die Engländer erneut zum Angriff übergingen. Die Infanterieschlacht ist in vollem Gange.

Während der Arrasfront starke feindliche Patrouillen bei Fresnoy abgewiesen wurden, kehrten einige Patrouillen mit Gefangenen zurück. In Gegend des Kanals von La Bassée, bei Hulluch, beiderseits der Straße Arras—Cambrai schwoll das feindliche Artilleriefeuer vorübergehend an.

Nach starker Feuersteigerung zwischen Connelieu und Oise erfolgte 7 Uhr 30 Minuten abends ein starker englischer Teilangriff nordöstlich Connelieu, während gleichzeitig Patrouillen in Gegend Ossus und La Vacquerie vorfühlten. Der Angriff scheiterte größtenteils bereits in unserem Abwehrfeuer, teils wurde der Angreifer im Nahkampf zurückgewiesen.

An der Aisnefront hielt an der Laufaux-Eck noch wie vor die Feuersteigerung an. Beiderseits Reims wurden feindliche Patrouillen bei Sapigneul und Nauroy abgewiesen. Einige Stoßtrupps brachen westlich Vauhesincourt in die feindlichen Gräben ein und brachten Gefangene zurück.

Auf dem Ostufer der Maas versuchten die Franzosen am 11 Uhr vormittags unseren Geländegewinn vom 24. September südlich von Beaumont zurückzuerobern. Ihr Angriffe wurden unter schweren Verlusten für den Angreifer abgeschlagen. Auch wurden spätere Angriffsversuche bereits in unserem Vernichtungsfeuer erstickt. Die im gestrigen Eiffelturmbericht in Gegend Beaumont gemeldeten deutschen Angriffsversuche haben nicht stattgefunden, dagegen hat sich unsere Beute aus den Kämpfen vom 24. und 25. September auf dem Ostufer der Maas auf sechs Offiziere, 338 Mann und zwölf Maschinengewehre erhöht.

Unsere Bombengeschwader belegten zahlreiche feindliche Anlagen mit Bomben. Gute Wirkung konnte einwandfrei festgestellt werden. Das französische Munitionsdepot bei Dombasle geriet in Brand.

Im Osten an verschiedenen Stellen auflebende Artillerietätigkeit, besonders in Gegend Jakobstadt, Dünkirchen und am Zbrucz. Auf Bahnhof Schwegen, 16 Kilometer nordöstlich Jakobstadt brachten unsere Flieger durch Bombenabwürfe zwei große russische Munitionsdepots zur Explosion.

Der Einbruch unserer Sturmtruppen im Suczawa-Tale bei 1½ Kilometer Breite kostete dem Feind außer der im Heeresbericht gemeldeten Einbuße an Gefangenen und Maschinengewehren hohe blutige Verluste.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Ein Seegefecht an der flandrischen Küste.

Berlin, 26. September. (Amtlich.) Am 24. Sept. hatten unsere Torpedoboote an der flandrischen Küste ein Feuergefecht mit feindlichen Zerstörern und Flugzeugen. Im Verlaufe des Gefechts wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen und die Besatzung, zwei englische Offiziere, gefangen genommen. Unsere Torpedoboote hatten keine Verluste.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Aus dem Reichstag.

118. Sitzung.

Am Bundesratstisch: Wallraf, Dr. Schwander, Graf v. Roedern, Dr. Solf, Rüdlin, Dr. v. Krause, Schiffer und v. Waldow.

Der Platz des verstorbenen Abg. Dr. Bassermann ist mit einem Vorbeerkranz geschmückt.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 3.20 Uhr und gibt dem Hause davon Kenntnis, daß er dem König von Bulgarien aus Anlaß des Ableben der Königin die Anwesenden erheben sich) das Beileid des Reichstages ausgedrückt habe.

Der Präsident fährt dann fort: Ich habe dem Hause eine schmerzliche Mitteilung zu machen. Am 24. Juli ist unser verehrter Kollege Bassermann einem langen Leiden erlegen. Kollege Bassermann hat an den Arbeiten des Reichstages stets in beredter Weise teilgenommen und namentlich als Vorstandsmitglied und in seiner Eigenschaft als Quästor. Dem Dahingeschiedenen werden wir stets eine ehrenvolles Gedächtnis bewahren. Sie haben sich zu Ehren des Verstorbenen von den Plätzen erhoben. Ich stelle dies fest und danke Ihnen.

Präsident Dr. Kaempf: Schon am 2. Mai habe ich die Anmaßungen des Präsidenten Wilson zurückgewiesen, die er sich in Verhetzung zwischen Kaiser, Volk und Regierung herausnehmen hat. (Jetzt berichtet er wieder in der Antwort auf die Papstnote die gleiche Verdrehung. Er wird bei dem gesunden Sinn der deutschen Bevölkerung auf Granit beißen. (Bravo!) Der Prozeß Suchomlinow hat ungeheuertig gezeigt, wer, entgegen den Friedensbestrebungen des deutschen Kaisers, in verbrecherischer Weise den Weltbrand entfesselt hat. (Sehr richtig!) Auf unserer Seite stehen Recht und Menschlichkeit. Amerika hat aber, auch abgesehen von seinen Munitionslieferungen, fortgesetzt durch seine allem Völkerrechtwidersprechende unneutrale Haltung den Krieg verlängert. (Sehr wahr!) Das ganze deutsche Volk verbittet sich die Einmischung in seine Verhältnisse und weist die Verdächtigung auf das schärfste zurück. Deutschland ist Mannes genug, um seine eigenen Angelegenheiten selbst zu ordnen (Sehr gut!), und zwar so, wie es seinen Verhältnissen und seinem Charakter entspricht. (Bravo!) Zum Schutze des kleinen Griechenlands hat Wilson nichts unternommen. Wir stehen zu Lande, Wasser und in der Luft im schwersten Kampfe um die höchsten Güter der Nation. An der Front ist der Heldenmut unserer unvergleichlichen Truppen unverändert. In zähes, eisernes und ungebrochener Offensivkraft steht Heer und Führte in die oberste Heeresleitung unerschütterliches festes Vertrauen. Ganz Deutschland wird die siebente Kriegsanleihe zu einem vollen Erfolge führen. Wir werden durchhalten bis zum glücklichen Ende für Kaiser und Reich. (Lebhafter Beifall.)

Mehrere Rechnungssachen werden ohne Debatte erledigt.

Es folgt die erste Lesung des Nachtragsetats.

Die erste Lesung der vierten Ergänzung des Besoldungsgesetzes wird ohne Widerspruch bezw. Aussprache erledigt.

Darauf tritt die Vertagung ein. Der Präsident schlägt vor, die nächste Sitzung am Mittwoch, den 3. Oktober, nachmittags 3 Uhr abzuhalten (Kleine Vorlagen, Aufbau der Handelsflotte).

Es bleibt beim Vorschlag des Präsidenten. Der Präsident erbittet die Ermächtigung, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum 70. Geburtstage die Glückwünsche des Reichstages auszusprechen. (Lebhafter Beifall.)

Kaiser Wilhelm auf den Schlachtfeldern bei Hermannstadt.

(W. T. B.) Berlin, 26. September. Amtlich: Seine Majestät der Kaiser besuchte am 25. September, am ersten Jahrestage der Kämpfe bei Hermannstadt die dortigen Schlachtfelder. Er hörte zunächst, begleitet von dem Heeresgruppenführer Erzherzog Joseph, einen Vortrag über den Verlauf der Schlacht und fuhr dann auf die Paßhöhe des Roten Turmpasses, wo die Vernichtung der ersten rumänischen Armee durch die Umgebung des Alpenkorps vollendet worden war.

Enver Pascha im deutschen Hauptquartier.

(W. T. B.) Berlin, 26. September. Enver Pascha traf mit großem militärischen Gefolge am Montag früh abends mit dem Lufkanzug in München ein und setzte nach Mitternacht seine Reise ins Große Hauptquartier fort. Am Dienstag fanden Besprechungen mit Generalfeldmarschall von Hindenburg und General der Infanterie Ludendorff statt, bei denen militärische und militärpolitische Fragen erörtert wurden. Am Abend trat Enver Pascha die Rückreise nach Konstantinopel an. Generalfeldmarschall von Hindenburg hatte sich dazu auf dem Bahnhof eingefunden und verabschiedete sich von Enver Pascha in überaus herzlicher Weise.

U-Bootgefahr im Mittelmeer.

Basel, 26. September. Einer Privatmeldung zufolge haben die französische und die italienische Regierung fast alle Häfen im Mittelmeer infolge der großen U-Bootgefahr gesperrt. Die Häfen liegen voller Dampfer, die nicht ausfahren können. Durch diesen Aufenthalt sind Verluste im Werte von Millionen entstanden, da die Schiffahrt augenblicklich täglich soviel einbringt wie früher im Monat. Vor allem sind die Kohlentransporte nach Frankreich und Italien sehr aufgehalten.

Finnlands Sympathie für Deutschland.

Stockholm, 26. September. Wie aus Helsingfors gemeldet wird, veröffentlichen die Blätter Zuschriften, die offen ihre Sympathien für Deutschland und dem Wunsche einer festen, geordneten Regierungsmacht nach dem Vorbilde Deutschlands Ausdruck geben. — Zum Zeichen der Unabhängigkeit Finnlands von Rußland beschloß der finnische Senat die Einführung eigener finnischer Briefmarken im finnischen Postverkehr vom 1. Oktober ab und für den internationalen Postverkehr vom 1. Januar 1918 ab. (Frankf. Ztg.)

Ueber die deutsche Antwortnote an den Papst.

(T. U.) Lugano, 26. September. „Osservatore Romano" erklärt, die Antwort der Mittelmächte auf die Friedensnote des Papstes enthalte genügend Entgegenkommen, wie man es kaum in einem derartigen diplomatischen Dokument seitens der Mittelmächte hätte erwarten können. Ueber diese Auslassungen des päpstlichen Organs ist natürlich die kriegshetzerische Presse höchst empört. „Secolo" gibt seinem Unmut Ausdruck, indem er fragt: Der Papst habe nie zwischen Angreifer und Angegriffenen, also zwischen Wolf und Lamm unterscheiden können. Die „Tribuna" schreibt: Der päpstliche Vermittlungsversuch sei durchaus mißglückt. „Popolo d'Italia" nennt das ganze ein jesuitisches Vorgehen.

Die Friedensfrage in der französischen Presse.

(W. T. B.) Bern, 26. September. Die Friedensfrage wird von der französischen Presse weiter besprochen. „Liberté" erklärt anläßlich der Resolution der nationalliberalen Partei: Ein Friede ohne Annexionen sei Deutschland vor der Einnahme von Riga und Jakobstadt annehmbar erschienen. Jetzt hätten sich die deutschen Forderungen verschärft. — „Times" meinen, Deutschland bereite keineswegs den Verzicht vor, sondern organisiere seine Eroberungen. Deutschland wolle jetzt Litauen autonom erklären, um Polen im Schach zu halten. Deutschland wolle seine Herrschaft im Osten errichten, um sich dann mit größeren Forderungen als je nach Westen zu wenden.

Kriegsminister Suchomlinow zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt.

(W. T. B.) Petersburg, 26. September. (Pet. Tel.-Agentur.) Im Suchomlinow-Prozeß erklärte der frühere Kriegsminister, daß der Zustand des russischen Heeres, wie er es aus den Händen seiner Vorgänger übernommen habe, so schrecklich gewesen sei, daß in den vier Jahre, die er an der Spitze des Ministeriums gestanden, nicht genügten, um die russischen Heere ernstlich zu organisieren. Nichtsdestoweniger, fuhr Suchomlinow fort, habe ich ein sehr wichtiges Werk vollendet, da wir im Augenblick des Beginns des Krieges ungeahnte Streitkräfte an die Front brachten; die wir natürlich nicht reichlich verproviantieren konnten. Ueberdies betrachten sich die Deutschen, die seit etwa zehn Jahren sich auf den Krieg vorbereiteten, noch zu Beginn des Krieges 1914 nicht als bereit. In dem Zeitraum von vier Jahren habe ich unsere Heere soweit verbessert, daß unsere Mobilisierung glänzend durchgeführt wurde, entgegen der Hoffnung der Deutschen, die aus Furcht vor unserem Angriff auf dem Wege nach Paris, vor dessen Eroberung sie standen, umkehren mußten. Ich habe vielleicht Irrtümer begangen, aber ich werfe mir vor Gott und meinem Vaterland kein Verbrechen vor. Bei den letzten Worten weinte Suchomlinow. — Frau Suchomlinow erklärte mit Tränen in den Augen, daß weder sie noch ihr Mann Verbrecher seien. — Die Geschworenen haben über zwölf Schuldfragen zu entscheiden, von denen zehn Suchomlinow betreffen und zwei seine Frau.

Petersburg, 26. September. (Pet. Tel.-Agentur.) Der Gerichtshof hat erkannt, daß der frühere Kriegsminister Suchomlinow des Hochverrats, Vertrauensmißbrauchs und Betruges schuldig ist und ihn zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Frau Suchomlinow wurde freigesprochen.

Der Kornilow-Prozeß.

Petersburg, 25. September. Die Soldatenverbände an der Südwestfront weigerten sich im Einverständnis mit dem Arbeiter- und Soldatenrat von Kiew bezüglich der Untersuchung in Sache Kornilow, dessen Parteigänger die Generale Denikin, Markow und andere zur Verfügung zu stellen, zu beschließen wurde, sie durch ein revolutionäres Kriegsgericht aburteilen zu lassen. Die Verhandlungen hatten kein anderes Ergebnis als einen Aufschub von acht Tagen zur Beilegung des Streikes.

Der neueste Luftangriff auf England in englischer Darstellung.

Rotterdam, 26. September. Amtlich wird aus London berichtet: Flugzeuge überflogen Dienstag abend wieder die Küste von Kent und Essex an mehreren Stellen. An verschiedenen Orten wurden einige Bomben abgeworfen. Einer der Angreifer drang bis über das südöstliche Stadtviertel von London vor und warf zwei Bomben, wobei 20 Menschen getötet oder verletzt wurden.

Neue Straßenkämpfe in Italien.

Zürich, 26. September. Nach Zürcher Meldungen von der italienischen Grenze ist seit Sonntag mittag abermals der gesamte Telegraphen- und Eisenbahnverkehr mit Mailand und Turin gesperrt. Nach zuverlässigen Berichten ist es in Turin und Mailand am Sonnabend zu neuen revolutionären Straßenkämpfen gekommen, bei denen es wieder Tote und Verwundete gegeben hat. Aus Monza mußten Truppen nach Mailand und Turin befördert werden.

Ein gutes Beispiel.

Zwischen Oesterreich-Ungarn und der neuen russischen Regierung ist, wie ein Wiener Telegramm meldet, ein Vertrag geschlossen worden, nach dem alle in beiden Ländern seit Kriegsbeginn zurückgehaltenen männlichen Personen unter 16 und von über 50 Jahren, ferner alle männlichen Personen innerhalb der erwähnten Altersgrenze, die untauglich für den Heeresdienst sind, sowie alle Frauen und Mädchen ohne Unterschied des Alters in die Heimat zurückkehren dürfen. Ja, der Vertrag läßt Sonderverabredungen zu, durch die der Austausch von Gefangenen, die nicht zu den genannten Kategorien gehören, möglich bleibt. Ein so weitgehendes Abkommen ist bis jetzt mit keiner anderen kriegführenden Macht geschlossen worden.

Hunderte von deutschen Zivilpersonen, unter ihnen viele Opfer des russischen Einfalls in Ostpreußen, schmachten noch heute in russischer Gefangenschaft. Sollte es der deutschen Regierung nicht auch möglich sein, mit der neuen russischen Regierung, die menschlichen Empfindungen offenbar nicht unzugänglich ist, ein gleiches Abkommen zu treffen?

Der Erfolg der Frontreisen des französischen Staatschefs.

Genf, 26. September. Während der Pariser Kammerdebatten über den Staatshaushalt begründete der Sozialist Barthet einen Antrag auf Streichung eines Postens von 10 000 Franks für Frontreisen des Staatschefs folgendermaßen: 1. wirkt die Fantasie-Uniform auf die die Einfachheit liebenden französischen Soldaten verstimmend; zweitens wecken die Präsidentenparaden die Aufmerksamkeit der feindlichen Flieger; 3. hält der Staatschef die genügend bekannten Ansprachen, die vom Ministerrat vorher weder inhaltlich noch formell genehmigt seien und nur die Wirkung haben, den Patriotismus der Völker der Mittelmächte zur Siedehitze zu steigern. Kammerpräsident Deschanel und Finanzminister Klotz mahnten Barthet zur Mäßigung, aber dieser rief: Würden alle Kollegen, die wir draußen in den Kammergängen beispielsweise, hier nach Ueberzeugung stimmen, wir hätten die Mehrheit gesichert. Die Linke spendete Beifall. Bei der Abstimmung vereinigte Barthets Vorschlag eine Minderheit von 121 Stimmen. (Kr.-Ztg.)

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 26. September. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Sereth brachten deutsche Truppen den einen bis in den rückwärtigen feindlichen Linien durchgeführten Unternehmung über 150 Gefangene und mehrere Maschinengewehre ein.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Auf dem Monte San Gabriele bei Kal wurden feindliche Aufklärungs-Abteilungen zurückgewiesen. Oestlich Tolmei brachten unsere Stoßtrupps Gefangene ein.

Die Flugtätigkeit war am Isonzo und zwischen dem Etsch und Sugana-Tal sehr lebhaft.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nur mäßige Artillerietätigkeit.

Der Chef des Generalstabes.

Urteil gegen die bayrischen Malzschieber.

Das Landgericht in Bayreuth verurteilte die beiden wegen Malzschiebungen angeklagten Gastwirt und Brauer aus Kulmbach, die den Höchstpreis Gewinne von 272 844 Mark erzielt hatten, Gastwirt erhielt 277 800 Mark Geldstrafe und 14 Monate Gefängnis, 4 Monate 18 Tage Untersuchungshaft wurden angerechnet. Brauer erhielt 230 400 Mark Geldstrafe und 6 Monate Gefängnis, auf die zwei Monate Untersuchungshaft angerechnet wurden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191709278/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 26. Septbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:
Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern ist seit gestern der Feuerkampf von neuem stark aufgelebt. Morgens nahmen unsere Truppen einen Teil des am 20. September nördlich der Straße Menin–Ypern verlorenen Geländes durch kraftvollen Ansturm wieder. Unter engster Zusammenfassung des Feuers und größtem Kräfteeinsatz versuchten die Engländer durch viermalige heftige Gegenangriffe uns wieder zurückzudrängen. Der Feind wurde abgeschlagen, das zünftigen Polygon-Wald und der großen Straße erkämpfte Gelände von uns behauptet. Außer blutigen Verlusten büßten die Engländer über 250 Gefangene ein.

Abends steigerte sich das Feuer an der Küste, wo wieder Ostende von See und Land aus beschossen wurde, und von der Yser bis zur Lys.

Nach starkem Feuer während der Nacht schwoll heute morgen die Artilleriewirkung vom Houthoulster Wald bis zum Kanal Comines–Ypern zum Trommelfeuer an.

Auf dem größten Teil dieser Front setzten dann englische Infanterieangriffe ein.

Die Schlacht ist in vollem Gange.

Im Artois und beiderseits von St. Quentin nahm die Feuertätigkeit vielfach zu.

Abends griffen die Engländer bei Gonnelieu an und drangen vorübergehend in unsere Linien ein. Gegenstöße vertrieben den Feind.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In mehreren Abschnitten der Aisne- und Champagnefront lag lebhaftes Feuer auf unseren Stellungen und den Batterien, die den Kampf kräftig aufnahmen. Erkundungsgefechte verliefen für uns günstig.

Vor Verdun schwoll zeitweilig der Feuerkampf auf dem Ostufer der Maas zu großer Heftigkeit an. Südlich von Beaumont machten die Franzosen auf die kürzlich von uns dort genommenen Gräben einen vergeblichen Angriff.

Unsere Flieger griffen abends erneut London und die englischen Stützpunkte beiderseits des Kanals an. Bombenwürfe auf Ramsgate, Margate, Dover, sowie auf Boulogne, Calais, Gravelines und Dunkirchen hatten erfaßte Brandwirkung. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Ueber Land verloren die Gegner gestern 15 Flugzeuge. Leutnant Berthold brachte seinen 24. Gegner im Luftkampf zum Absturz.

Oestlicher Kriegsschauplatz:
Front Prinz Leopold.

Bei Jakobstadt, am Dryswjaty-See, westlich Luck und bei Tarnopol war die russische Artillerie tätiger als in letzter Zeit.

Front Erzherzog Joseph.

Südlich des Sereth brachen deutsche Sturmtruppen bis in die hinteren Linien der russischen Stellung ein. Sie kehrten nach Zerstörung der feindlichen Grabenanlagen mit mehr als 150 Gefangenen und mehreren Maschinengewehren zurück.

Mazedonische Front:
Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Die Stimme der Kraft.

Von unserem nach der Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Westfront, Mitte September.

In diesen Tagen, in denen die Entente-Presse Lombhafter denn je bemüht ist, der Welt Deutschlands Ohnmacht darzutun, zu prophezeien, daß Deutschland zugleich mit seiner Antwort auf die Papstnote ein abermaliges Friedensangebot machen werde, mit den abenteuerlichsten Einzelheiten die wachsende innere Not unseres Landes auszumalen, fühle ich mich doppelt verpflichtet, von Stimmen zu sprechen, die direkt vorne aus den Granattrichtern, aus dem Trommelfeuer kommen, die nichts von Schwäche, Müdigkeit, Kleinbeigeben wissen, die sich lauter denn je zum härtesten Zuendegehen des bisher ärgsten Krieges bekennen. Ueberall, bei allen Regimentern, die ich in den letzten Wochen der feindlichen Generalofferfive besuchen konnte, war es die Stimme der Kraft, die ich vernahm und die ich in die Heimat hinüberschicken muß — zu den Zagenden, den Verzagten, denen unser U-Bootkrieg nicht genug zu schaffen scheint, die das Ende der Schlachten nicht mehr erwarten können. Und um meinen Mitteilungen möglichst die Frische dieser Stimmen zu erhalten, habe ich mich bemüht, die Worte der einzelnen Soldaten möglichst genau wiederzugeben, ohne Färbung, ohne Politik.

Wochen im Trichterfeld, im Trommelfeuer, in Nässe und Regen, fern jeder noch so primitiven Häuslichkeit, ständig unter Verpflegung, Unpflege, Schlafen „Man hats aushalten können!" sagt einer, als ich ihn frage, wie es da ganz vorne war. Nichts weiter. Und dabei sind sie sich alle darüber einig, daß die ganze Summe den letzten Wochen gegenüber ein Kahnbrenck war. Ein anderer sagt: „Wenn so'n Schlamassel mal wieder glücklich vorbei ist, freut man sich doch, mit dabei gewesen zu sein!" Einen anderen frage ich nach seinen Erlebnissen. Er antwortet: „Nach drei Jahren Krieg hat man keine Erlebnisse mehr. Ich weiß nur das zu sagen, daß ich und meine Kameraden unsere Pflicht taten. Schreiben Sie das der Heimat!" Ein Hauptmann nennt seine Leute nur: „Ganz goldige Kerle!" Mehrmals ließen Kompagniführer mich mit ihren Truppen allein und ließen auch die Feldwebel wegtreten: „Damit die Leute ganz unbefangen mit Ihnen sprechen können! Vielleicht ist doch einer unter ihnen, der etwas auf dem Herzen hat, was er Ihnen nicht in meiner Gegenwart anvertrauen würde. Es gibt keine Geheimnisse unter uns." Natürlich sprechen wir auch vom Frieden. Da ist ein hoher, stämmiger Westfale, blondes Haar, helle blaue Augen. „Frieden — ja, den wollen wir gerne alle. Aber nicht den Hungerfrieden, den uns unsere Feinde diktieren möchten. Nach harte, nach harte wir alle, zu Frau und Kind. Aber — dieses Flandern lassen, das wir eroberten, das wir drei Jahre lang gegen jeden Ansturm hielten und verteidigten — nein! Glauben Sie mir, ich habe dieses schöne Land lieb gewonnen wie meine Heimat. Und wenn ich es wieder hergeben müßte, so wäre es der herbste Schmerz meines Lebens. Hier ruhen meine besten Kameraden in der Erde. Solange ich lebe, stehe ich dafür ein, daß jene nicht umsonst gestorben sind!" Ein Württemberger sagt: „Jetzt muß mal du bei Uepke hingehe für die Kerle, die hernach nix andresch wolle, alsch das wieder hergebe, für das unsere Kamerade gefalle und die meischte von uns verwundet!" Heimat, du Deutschland aller Stämme, schreib dir dieses Wort eines einfachen Mannes hinter die Ohren, wenn dich die Friedenssehnsucht einmal wieder allzu sehr plagt!

Wir kommen auf die Papstnote zu sprechen. Jeder Soldat bestätigt mir, daß sonstig die englischen Blätter in den Gefangenen der letzten Wochen durchaus nichts davon wissen wollten. Die Antwort Wilsons. Wieder ist es ein Württemberger, der also zu mir spricht: „Unser Kaiser soll dem Wilsoje fünf Mark schicken zum Dank für die Antwort. Jetzt ist der Wilhelm noch mehr denn je unser Kaiser! Er gehört uns, wie wir ihm all die schwere Zeit hindurch gehört haben. Jawohl, fünf Mark soll er ihm schicken, diesem elenden Krämer!" Und erneut empfinde ich es, wie die Antwort Wilsons der schärfste Hieb gegen den deutschen Partikularismus war. Wenn der Württemberger früher von „unserem zweiten Wilhelm" sprach, meinte er selbstverständlich seinen König; heute meint er seinen Kaiser, ohne seinem König deshalb weniger treu zu sein.

Unseren Soldaten gegenüber diejenigen der Engländer und Franzosen. Auffallend in ihren Aussagen sind zwei Tatsachen: daß sie erstens nichts von den Wirkungen unseres U-Bootkrieges wissen wollen, worüber freilich die bei ihnen gefundenen Briefschaften aus der Heimat schon mehr aussaugen; daß sie ferner durchweg der lachenden Ueberzeugung sind, daß der Krieg zu Weihnachten zu Ende sei. Für diese ihre Ueberzeugung müssen sie schon ihren, uns vorläufig noch unbekannten Grund haben; das heißt: wir dürfen ihn doch wohl so fassen, daß die Einsicht bei unseren Feinden täglich mehr zunimmt, daß wir doch nicht kleinzukriegen sind, daß daneben aber unser fortschreitender U-Bootkrieg dem obersten unserer Feinde, England, langsam die Kehle zuschnürt. Als Sündenbock für die verlorene Partie wird sich Rußland hergeben müssen, einerseits, wie sich seine inneren Zwistigkeiten weiter entwickeln werden. „Weihnachten sind wir wieder zu Hause!" sagen die englischen Gefangenen. Und wir wollen gern mit ihnen hoffen auf das Ende, das freilich ein wenig anders sein wird, als es sich die Tommies noch vor kurzer Zeit erträumten.

Was die Stimmung im französischen Heer bei Verdun anlangt, so mögen für sie einige Stimmen sprechen, die wir in den Schützengräben-Zeitung „Le Bochephage" (Der Deutschenfresser) aufzeichnet finden. Da heißt es u. a.: „Der Korporal Regnaudin bittet uns, alle Poilus aufzufordern, an ihre Deputierten zu schreiben, damit diese sich verpflichten, wenigstens zwei Tage im Monat in die Gräben zu kommen und sich persönlich von den Bedürfnissen der Polus zu überzeugen. Wir sind ihre Wähler, sie können ganz gut 48 Stunden im Monat für diesen kleinen Besuch opfern. Sie verdanken uns ihre Plätze, wir verdanken ihnen die unsrigen." Eine andere Notiz aus derselben Zeitung: „Gehren über Patriotismus nehmen wir nur von unseren Vorgesetzten an, welche, nachdem sie die Deckung überschritten haben, uns mit ihrer blanken Waffe die feindlichen Gräben weisen." Und als letztes dieses Zitat: „Sie haben recht. Wir können gewiß große Prediger des Patriotismus nicht riechen. Man sagt sich nämlich eins: wenn diese Leute einem davon sprechen, daß der Tod fürs Vaterland das schönste Los sei — warum kommen sie denn nicht, um dieses schöne Los mit uns zu teilen?"

Stimmen voll schärfster Ironie, die in einem grellen Gegensatz zu den Stimmen der Kraft stehen, welche ich hier aufgezeichnet habe. Die Stimmen beiderlei Arten müssen uns zu denken geben. Verlassen wir uns in erster Linie auf diejenigen unserer Soldaten, die bisher die ferne Heimat vor den Schrecknissen des Krieges bewahrten, die auch dieses letzte Stück des Krieges so herrlich zu einem guten Ende, gut für sie, gut für die Heimat, so gut, wie es die schweren Opfer an Blut und Gut verlangen, führen werden — allen Lügen unserer Feinde zum Trotz!

z. Alfred Richard Meyer, Kriegsberichterstatter.

Die Häßliche.

Die Geschichte einer Ehe.

Von Felix Freiherr von Stenglin.

(Nachdruck verboten.)

Oben war ich mit der Zweigbahn in Fröstjedt angekommen, um auf der Hauptstrecke nach Esenach weiterzufahren, als ich vor der Erfrischungshalle den Victor Emanuel traf, einen Freund meiner Jugend. Die Ueberraschung war auf beiden Seiten groß, wir hatten uns seit fünfzehn Jahren nicht gesehen. Er und seine Frau waren, wie sich herausstellte, mit demselben Zug wie ich vom Walde her gekommen.

Sie saßen am Bufett etwas für die Kinder ein", erklärte er mir glücklich lächelnd, und ich sprach ihm meine Freude darüber aus, seine Frau endlich kennen zu lernen.

„Da kommt sie!" rief er auch schon und machte einen Schritt an mir vorüber.

Ich sah mich um und erschrak . . .

„Nun, Lieschen?" Er streichelte ihr verstohlen die Hand, als ob er sie über irgend etwas trösten wolle. Sie lächelte und schien dadurch wirklich ein wenig verschönt.

„Sie hat mich begleitet, um mir den Abschied leichter zu machen," erklärte er. „Ich muß nämlich nach Berlin zurück, und sie bleibt mit den Kindern noch in Friedrichroda." Dann wandte er sich zu seiner Gattin: „Du kannst nun um so beruhigter mit dem nächsten Zuge zurückfahren, liebe Frau, als ich meinen Freund hier gefunden, der mir gewiß Gesellschaft leisten wird, bis mein Zug fährt. Die Kinder werden dich immer schon mit Sehnsucht erwarten, besonders Klein-Fiebele."

Ich erklärte, daß ich gern einen Zug überschlagen und mit ihm eine Flasche Wein trinken würde, und er drückte mir dankbar die Hand.

Eine halbe Stunde später war der Abschied überstanden. Frau Lieschen war abgedampft, Emanuel und ich saßen in einer Ecke der Halle und ließen unsere Gläser aneinanderklingen.

„Du scheinst deine Frau sehr gern zu haben?"

„Das will ich meinen! Und hast du wohl bemerkt, lieber Freund, wie sich unter meinen letzten Worten ihr Ausdruck zuschends belebte —"

Ich mußte ihm das bestätigen.

„— während sie sonst —" Er besann sich einen Augenblick, als wolle er nicht zuviel sagen — „nicht gerade schön genannt werden kann."

„Wie hast du deine Frau eigentlich kennen gelernt?" fragte ich nach einer Weile anscheinend harmlos.

Er schlug beluftigt auf meinen Arm.

„Das fragen sie alle, du! Gerade, als ob sie wüßten, wie es kam, und mich foppen wollten. Ja, es ist Tatsache, ich lernte meine liebe Frau auf der Straße kennen . . . Es war bald nach deiner Abreise von Berlin. Da gehe ich eines Tages durch eine Vorortstraße unter grünen Bäumen entlang. Ich habe die Augen und sehe eine Dame in weißem Kleide auf mich zukommen. Gott verzeihe mir's, aber ich wollte zuerst meinen Augen nicht trauen, sie fiel nämlich durch ihre Häßlichkeit auf. Dazu kam ein verzweifelnd-ernsthafter Ausdruck, der sich in ganz ungeheuerlicher Weise mit dem Weiß des armen Gesichtes . . . So sah ich sie damals. Und nun weiß angezogen! Wie die unschönbare, unschöne Blüte, die doch auch versucht, sich durch irgend etwas ein Ansehen zu geben. Ich kann dir nicht sagen, wie mich das rührte. Es war ein schöner, warmer Sommertag, die Schmetterlinge gaukelten um die ausgestellten Blumen der Gärtnereien, draußen in der Natur reifte das Leben. Es lag eine solche Stimmung der Schönheit über der Welt, des Werdens und Hoffens . . . Unwillkürlich blieb ich stehen. Sie konnte kaum fünfundzwanzig Jahre zählen, das ganze schöne Leben lag vor ihr . . . Sie ging wie gejagt, als ob sie einen Peitschenschlag fürchte, mit schleppenden Schritten . . . Nachdem ich ihr in allerhand Gedanken eine Weile gefolgt war, wollte ich schon umkehren, als ein Bekannter, der Direktor des Gymnasiums, aus seinem Hause trat. Er begrüßte sie und sprach mit ihr. Mittlerweile war ich herangekommen, lüftete den Hut, und er stellte mich vor. Das war unsere erste Bekanntschaft. Nicht lange danach kam ich ins Haus. Die Mutter, Witwe eines Beamten, war eine schöne Frau, auch die Geschwister haben gut ausgesehen. Nur Lieschen — sie war die Aeltste. Nach den Vätern mußte sie dem Vater ähnlich sehen, aber wie ins Häßliche verzogen. Die Natur liebt manchmal solche seltsamen Zufallsspiele. Und doch, wenn ich unseren Lebensgang überdenke, scheint mir's, als hätte hier eine höhere Macht ihre Hand im Spiele gehabt. Sie stellt jedem seine Aufgabe, und diese stelle sie nun eben uns."

„Hat sie denn unter ihrer Erscheinung, wie sie damals war, zu leiden gehabt?" fragte ich.

„Ja, wie sie damals war!" antwortete er eifrig. „Da sprichst du das rechte Wort. Denn seither ist ja vieles gewandelt durch die Güte Gottes, nicht nur im Aeußeren, auch im Innern . . . Siehst du, solch ein vielmutterliches behaddiges Kind! Man will ihm nicht Unrecht tun, und doch geschieht es alle Tage. Man verschenkt etwas und gibt es den Hübschen; man wählt sich Gespielen und sucht sich die äußerlich Bevorzugten aus. Ein hübsches Gesicht ruft eine freundliche Anrede hervor, und Unarten läßt man leichter durchgehen, wenn ein reizend schmollendes Mündchen darum fleht. Man kann nicht anders, es gehört sehr viel Ueberwindung dazu, es besser zu machen. Und wozu sollen Fremde sich überwinden? Obwohl es schon wäre! Die eigenen Angehörigen können es nicht einmal. Lieschens Mutter und Geschwister sind ganz gewiß nicht böswillig gewesen, aber sie unterlagen der menschlichen Schwäche. Dazu die Lehrer, die Mitschülerinnen, die Tanzstundenfreundinnen, die jungen Männer, die Menschen auf der Straße, der Spiegel — ach ja, und der Spiegel! Wenn es so in einem Kinde kümmert, wie da wohl das Herzchen blutet! Man sieht förmlich mit das Weh des armen Geschöpfes . . . Lieschen tot mir in der Seele leid, ich hätte ihr gern geholfen. Aber das war nicht leicht. Von mir aus und von ihr aus nicht. Jede Freundlichkeit machte sie mißtrauisch. Sie witterte das Mitleid, und dagegen empörte sich etwas in ihr, der Reich, der sich so gern geöffnet hätte, schloß sich verwundet zu . . ."

„Du heiratetest sie also eigentlich aus Mitleid?"

Sein Gesicht war ernst geworden.

„O nein, das doch nicht! Ich sah, daß unter der wenig ansehenden Schale ein reiches Gemüt lebte, wenn auch seltsam gedrückt und in falsche Bahn geleitet. Ich sah einen edlen Menschen gegen sich selbst und die Welt ankämpfen. Um so schwerer, je flüger sie war. Das eine prägte sich mir bald ein: hier hatte ich herrliche Anlagen vor mir, die aber noch schlummerten. Ich wollte sie wecken . . . Ja, so kam es wohl."

Er strich nachdenklich mit den Fingern an seinem Glase entlang und lächelte vor sich hin. „Siehst du, als ich es ihr sagte, wollte sie es nicht glauben. Ich mein, als ich ihr vorschlug, mein Weib zu werden. Denn ich konnte es, ich stand dicht vor der Anstellung in meinem lieben Bargelow." Er wiegte den Kopf. „Sie weinte . . . Ich bat sie um Entschuldigung und wußte eigentlich nicht, weshalb aber es war doch wohl etwas in meinen Worten gewesen, das ihr meinen Entschluß wie ein Opfer erscheinen ließ. Damm aber war sie hinreißend lieb. Es war rührend, wie da plötzlich gleich einem mächtigen Bergstrom im Frühling die Gewalt ihrer liebebedürftigen Herzens ans Licht schaffte, wie alles, was in ihr verborgen gelegen hatte, hinausdrängte. Die Zeit unserer Brautschaft war auf diese Weise ganz unvergleichlich schön. Ihre rührende Stimmung hob auch mich über mich selbst hinaus. Ihr Ausdruck aber hatte etwas so Himmlisches, ihre Gestalt richtete sie auf, ihr Gang wurde leicht — nur sie doch im Grunde ein herrlich gewachsener Mensch . . . Sieh, lieber Freund, was ist es eigentlich um die Schönheit des Weibes! Ist der Körper nicht nur Fleisch und Blut bei der Häßlichen ganz wie bei der Schönsten? Ist diese Haut nicht zart und weich bei der einen wie bei der andern? Wenn du die Hand streichelst über die Wange, fühlt sich's nicht bei jeder gleich an? Und wenn du den Kopf an den ihren lehnst und ihr Haar dich umkost und du ihre Wange an deiner spürst — ja, wenn du ihre Lippen küßt . . . Was ist da viel Unterschied? Ist Schönheit die Sache nicht dann? . . ."

„Nun ja", gab ich zu, „aber man kann doch nicht das ganze Leben lang die Augen geschlossen halten. Verzeih, ich meinte das nur im allgemeinen, natürlich."

Er nahm mir meine Bemerkung nicht übel. Sein Gesicht verklärte sich wonniglich noch mehr. „War ja nicht nötig, mein Lieber! War ja nicht nötig. Höre mich an! Es kam ganz allmählich . . . Freilich, als der erste Rausch verflogen war und die häuslichen Lasten mein Weib bedrückten, da erschrak ich doch noch manchmal — aber nur ganz wenig, nur eina so, wie man vor sich selbst wohl gelegentlich erschrickt, wenn man in einen schlechten Spiegel sieht oder des Antlitz sich unter den Empfindungen des Aergers, des Kummers verzerrt. Die Arme, sie merkte es, daß ich an mir arbeitete! Ihr Empfinden war so fein, daß sie das Behaarn anderer geradezu eher fühlte, als diese selbst darum wußten. Das Mißtrauen der Kindheit war noch immer nicht tot, und es kam immer und wieder der Starrsinn, der sich nicht beugen wollte. Sie quälte sich mit Befürchtungen wegen der Zukunft und durchlebte Stunden der Verzweiflung. Es kam hinzu, daß sich andere doch wohl nicht ganz, wie ich mich, bemühten, und so wurde oft wieder umgeworfen, was wir mit Mühe aufgebaut hatten. Aber lieb, nun lichtete sich's nach und nach. Sie hatte einen Menschen, dem sie alles anvertrauen konnte, nah sie lernte es, dies zu tun. Da sprach ich denn auch immer offenen zu ihr. Streichelte sie, nahm sie in den Arm und sagte: Gott hat dich so haben wollen. Liebste, weil er dir eine Aufgabe zuweisen wollte, weil du die Kräfte, die er in dich gelegt hat, so stark wie möglich entwickeln und hervorkehren sollteist. Die merkwürdige Schönheit wirkt durch ihr Aeußeres und blendet, sie braucht sich nicht weiter anzustrengen, um einen guten Eindruck zu machen. Darüber bleibt manches in ihr zurück. Dir wurde das Los, schon hienieden ein Engel an Güte zu sein . . . Es half, wenn ich so sprach, ja, es half gewiß etwas, und einen großen Schritt taten wir dann, als unser erstes Mädchen, unsere herzige Marga, geboren wurde, als mein armes liebes Weib ein gesundes, schönes Kind in den Armen hielt. Da war sie überselig, denn sie hatte ganz Schlimmes befürchtet. Wir bekamen noch mehr Kinder, es sind im ganzen jetzt fünf, und alles Mädchen, und alle sehen mir ähnlich, sagt man, wie das bei den Mädchen häufig so ist, daß sie dem Vater gleichen . . . Aber ich bin wirklich nicht, weil ich regelmäßige Züge habe, so allein Schuld daran, denn wie ich dir schon sagte, sind Lieschens Mutter und ihre Geschwister gut aussehende Menschen. Nur unsere Kleine, unser Fiebele, wie wir sie nennen, eigentlich heißt sie Sophie, unser gutes Herzchen, sieht wie die Mutter aus, ein wenig mehr, und gerade dies Kind ist uns aus innstem uns Herz gewachsen. Wir beherzigen die Erfahrungen, die mein liebes Weib als Kind machen mußte, und haben die Freude, in unserem Fiebele eine mit allen Guten gesegnete Menschenblume, die mit holder Zärtlichkeit an uns hängt, heranwachsen zu sehen . . .

Siehst du, mein lieber Freund, so ist es gekommen, daß mein liebes Weib mit jedem Jahre sich auch äußerlich verschönte, je mehr sie ihres Glückes bewußt wurde, bis sie dann Gott sei Dank auf den jetzigen Stand gekommen ist."

Ich nickte. Er war so glücklich über den „jetzigen Stand", daß ich mich ernstlich zusammennahm, mir nichts merken zu lassen. Sein Blick für seine Lebensgefährtin war eben ein anderer geworden. Er wollte sie schön finden, und er hat es fast dahin gebracht. Aber er hat auch damit eine Aufgabe im Leben restlos gelöst: er hat den Schatz eines Herzens gehoben, er hat ein edles Weib ihrer hohen Bestimmung zugeführt.

Kriegsallerlei.

Zeitungsanzeige und feindlicher Nachrichtendienst.

Wie der „Tägl. Korr." einer Malmöer Zeitung entnimmt, ist es in diesen Tagen erst geglückt, einem innerhalb Deutschlands weit verzweigten feindlichen Nachrichtendienst, dessen Fäden nach Kopenhagen und Stockholm liefen, das Handwerk zu legen. Mit welch aufdringlicher Geschäftlichkeit diese Leute arbeiten, davon mag man sich aus folgenden Darlegungen ein Bild machen: Festgenommen ward beim Grenzübertritt ein angeblich neutraler Geschäftsmann, in dessen Besitz sich Papiere fanden, deren chemische Untersuchung eine Geheimschrift ergab betreffend militärische Nachrichten. Sofort stellten die deutschen Behörden weitere Untersuchungen an, natürlich in aller Heimlichkeit, und es gelang tatsächlich der feindlichen Späher, freilich leider nicht ihrer Mittels- und Hintermänner in Holland, Skandinavien und der Schweiz habhaft zu werden. Auch die Zeitungsanzeige fand in ihrem Dienste. Das gelang ganz vortrefflich: man brauchte nur eine Zeitung zu wählen, die auch im Auslande gelesen wird, so wählte man für Skandinavien das „Hamburger Fremdenblatt". Da erschien beispielsweise eine Anzeige des Inhalts:

„Ausländischer Geschäftsmann kauft 600 Paar Damenstiefel. Angebote zu richten an Bahnhofshotel in Hannover."

Das bedeutete auf gut Deutsch, wenn es der Mittelsmann in Kopenhagen 48 Stunden hätte gebraucht lös: „Den Bahnhof Hannover haben 6 Züge mit Infanterie verlassen." Denn Damenstiefel bedeutete in der verabredeten Sprache einfach Infanterie, Kinderstiefel Kavallerie, einfach Stiefel schwere, neue Stiefel leichte Artillerie, 100 ein Eisenbahnzug, 200 zwei usw. usw. Hannover hieß Westfront, eine östlicher gelegene Stadt, z. B. Breslau, bedeutete Richtung Ostfront. — Doch überaus einfach und unverfänglich?!

Kriegshumor.

Beim Heiratsvermittler. Aelteste Dame (hervorgehend): „Ob aber was Passendes für mich da sein wird?" — Vermittler: „Um, wir werden sehen: Hier ist einer, der heiraten könnt', der wird aber nicht zu haben sein; da wär' einer, der heiraten möcht', ist aber auch traglich; aber da ist einer, der heiraten muß, das wird der Richtige sein!" (Fliegende Blätter.)

(Kriegsallerlei.)

Schicken Sie Ihren Angehörigen im Felde den

Kriegskarten-Atlas

Der Wunsch nach Uebersichtskarten ist draußen ein allgemeiner, deshalb wird der Atlas, welcher zehn reich beschriftete vielfarbige Karten von den einzelnen Schauplätzen bringt, gern entgegengenommen.

Preis M. 1.50, auswärts M. 1.70

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191709278/fragment/page=0002